



Handkuss zum guten Schluss: Jordi Alba trägt nach seinem Volltreffer die Kugel vor sich her.

Foto EPA

Katalanische Kleinkunst

Das Spiel Barças versetzt die Fans nicht mehr pausenlos in Verzückung – doch der Erfolg heiligt die Mittel von Trainer Valverde.

Von
Hans-Günter Kellner

MADRID. Der FC Barcelona ist seit Jahren der Klub der Kleinen. Xavi Hernández, 17 Jahre lang bis 2015 das Superhirn im Mittelfeld von Barça, ist nur 170 Zentimeter groß, Superstar Messi ebenfalls, ihr Nebenmann Andrés Iniesta nur einen Zentimeter größer. Dahinter spielte Sergio Busquets, mit seinen 189 Zentimetern der Prätorianer der genialen Zwerge. Inzwischen scheinen die Kleinen auf dem Rückzug. Paulinho oder Rakitic sind im Vergleich zu ihnen Riesen. Anders auch die Spielweise: Die Großen verstecken die Bälle nicht mehr vor dem Gegner, stattdessen sorgt ihre Kraft für Stabilität. Die entscheidenden Tore schießen aber weiterhin die Kleinen: Mit zwölf Toren ist Messi der erfolgreichste Torjäger in Spanien. Im Spitzenspiel gegen Valencia machte jedoch Außenverteidiger Jordi Alba (1,70 Meter) in der 86. Minute den Ausgleich. Schon zuvor war der kleine Katalane einer der Ak-

tivsten im Spiel. Iniesta schlug die Pässe in den Rückraum des FC Valencia und der pfeilschnelle Alba überlief die Hintermannschaft des Gegners. Bei seinem Tor schlich er sich aber eher an ihr vorbei in den Strafraum. Messi sah das und schlug mit viel Gefühl eine Flanke aus dem Mittelfeld direkt in seinen Lauf. Ganz ähnlich Albas Tor im Länderspiel Spaniens gegen Russland: Da war der Passgeber Asensio, Alba machte das Tor mit dem Kopf. Spaniens Medien, schnell mit Superlativen bei der Hand, küren den 28-Jährigen bereits zum besten Außenverteidiger der Welt.

Bis zu neun Tore hat Alba in einer Saison schon geschossen. In der aktuellen Spielzeit ist ihm aber erst am Sonntag der erste Treffer gelungen. Er zieht die schnellen Vorstöße an der Außenlinie vor, die er mit Flanken abschließt. Fünf solcher Vorgänge haben zum Torerfolg geführt. Beim FC Barcelona ausgebildet und später beim FC Cornellà, spielte er ursprünglich Linksaußen. In Valencia hingegen, wo er von 2009 bis 2013 unter Vertrag stand und den Durchbruch zum Fußballprofi schaffte, schulten sie ihn zum linken Verteidiger um. Als solcher kehrte er 2012 zum FC Barcelona zurück, wo er 2015 einen neuen Vertrag bis 2020 unterzeichnete.

Die klare taktische Marschrichtung des neuen Trainers, Ernesto Valverde, scheint ihm gut zu tun. Mittelfeld und Verteidigung wirkten auch in Valencia besser strukturiert und damit weniger anfällig für gegnerische Kontor. Doch in Verzückung hat Valverdes Team die Spanier bis-

lang nicht versetzt. „Barça langweilt sogar die Schafe auf der Weide“, schreibt das Internetportal „El Confidencial“, hinten halte der deutsche Schlussmann Ter Stegen alles, was auf ihn zukomme, und vorne entscheide Messi die Spiele. Doch so sehr die Sportpresse das Auftreten kritisieren mag, das Team aus der katalanischen Mittelmeer-Metropole ist erfolgreich: 34 Punkte aus nur zwölf Spielen, 33 Tore und nur vier Gegentore bis zum Spitzenspiel in Valencia sind ein deutliches Bild.

Überraschender ist da schon der Erfolg der Spieler Valencias, mit nur vier Punkten Rückstand, aber auch vier Punkten vor den beiden Teams aus Madrid sind sie der hartnäckigste Verfolger des FC Barcelona. Schon am zweiten Spieltag ließen sie in Madrid mit einem 2:2 im Estadio Santiago Bernabéu aufhorchen. Im Mittelfeld ist der Franzose Geoffrey Kondogbia, eine Leihgabe von Inter Mailand, der Dreh- und Angelpunkt, er sichert das Mittelfeld nach hinten ab und treibt gleichzeitig die Mannschaft an. Vorne ist der Italiener Simone Zaza mit neun Treffern der erfolgreichste Stürmer im Team – und zur Zeit hinter Messi der zweitbeste Stürmer in Spanien.

Doch im Spitzenspiel versteckte sich Valencia eine Halbzeit lang. Dabei verteidigte die Mannschaft weder besonders konsequent, noch war ihr Umschaltspiel schnell und präzise genug, um gefährlich vor Ter Stegen aufzutreten. Barça hatte das Spiel unter Kontrolle und hatte natürlich Messi. Nach einer halben Stunde schob der Argentinier eine Hereingabe von Suá-

rez mit dem Innenrist stramm aufs Tor. Eigentlich kein unhaltbarer Schuss, doch Valencias Keeper Neto rutschte der Ball durch die Beine ins Tor. Er holte ihn dort zwar schnell wieder heraus, doch fast alle auf dem Feld hatten wohl gesehen, wie der Ball hinter der Linie aufgesetzt war, nur der Schiedsrichter nicht. Der ließ weiterspielen – und den Videobeweis gibt es in Spanien bislang nicht. Das Fachblatt „Sport“ sprach von einem „Diebstahl“ und meinte: „Das war ein ganz klares Tor, ohne jeden Zweifel.“

Völlig anders die zweite Hälfte. Valencia drängte Barça in die eigene Hälfte und zeigte, warum die Mannschaft Madrid in Schwierigkeiten bringen konnte. In der 60. Minute marschierte Außenverteidiger Gaya in Barças Strafraum, passte scharf nach innen. Rodrigo musste nur noch den Fuß hinhalten. Schon träumte die Mannschaft mit der Fledermaus im Vereinsembleum vom Sieg gegen den Tabellenführer. Doch Barça, langweilig oder nicht, hat immer noch seine Kleinen. Messi lupfte wie aus dem Fußgelenk den Ball über die Verteidigungsschleife des Gegners hinweg auf den Fuß von Jordi Alba.

Ein gerechtes Unentschieden. Es bestätigt die Rückkehr des Valencia Club de Fútbol nach langen, erfolglosen Jahren zu den spanischen Topteams. Es bestätigt auch viele Fans, die trotzdem meinen, der Titel sei Barça in dieser Saison nicht mehr streitig zu machen. Und es ist auch eine Bestätigung für jene, die meinen, dass die Zeit des technisch perfekten Kreativspiels der Kleinen noch nicht abgelaufen ist.

nicht getan“, sagt Draisaitsl. Auch er hatte seine ersten beiden Spiele verloren. Und bei der DEG reichte es trotz des späten Führungstreffers durch Ryan Jones (57. Minute) nur zu einem Siegf nach Verlängerung, weil Düsseldorf Nationalverteidiger Bernhard Ebner (58.) noch ausglich.

Gestoppt hat Draisaitsl aber die Flut an Gegentoren. „Wir spielen jetzt mehr hinter der Scheibe“, sagte Müller. Was der Trainer nur für die halbe Wahrheit hält. Er hätte „ein wenig die Taktik geändert“, aber man müsse aufpassen, dass „man Alibis nicht im System sucht, da muss läuferisch und kämpferisch voll da sein“. Geht es nach den Fans, waren die Haie das unter Vorgänger Clouston eben nicht. Sie selbst waren ohnehin nie mit dem emotionslosen Kanadier warmgeworden. So einer passe nicht ins gefühlige Köln. Prompt hob Sportdirektor Mark Mahon bei Draisaitsls Vorstellung den „Köln-Faktor“ seines neuen Trainers hervor. Auch der sprach von einem „Traum“. Er zog nie aus Köln weg, auch nicht, als er von 2012 bis 2016 in seinem Geburtsland Tschechien trainierte.

Für Draisaitsl ist die Rückkehr auf eine deutsche Trainerbank „auch insgesamt“ ein Glücksfall. Wenn man wie er mehrere Jahre im Ausland war, gerät man in der Branche ja schnell mal aus dem Blickfeld. Allerdings nie aus dem Gedächtnis. Er habe während der ersten Auswärts-Spiele in Iserlohn (4:5), Schweningen (0:1) und Düsseldorf (3:2) „viele alte Gesichter“ getroffen, von überall her kämen SMS. Vor allem von Sohn Leon, den der Derbysieger der Haie beflügelt zu haben schien. Am selben Abend gewann er mit Edmonton 4:2 in Boston. Draisaitsl bereitete das Siegertor vor und schoss das 4:2 gleich selbst. BERND SCHWICKERATH



Coach mit „Köln-Faktor“: Peter Draisaitsl weckt bei den Haien Emotionen.

Foto dpa

Schwenkers Abrechnung: Ein gesichtsloser THW

Der ehemalige Manager attackiert auch Nachfolger Storm

HAMBURG. Wenn Uwe Schwenker durch Kiel geht, kommt er kaum voran, so oft müsse er anhalten und Auskunft geben, sagt er. Dass er zur Krise des THW Kiel eine pointierte Meinung hat, ist allen bekannt, die sich im Handball bewegen. Dass Schwenker, der langjährige Manager der Kieler, sie aber so angriffslos äußert wie am Sonntagabend, ist neu – hat er doch als Präsident des Liga-Verbandes HBL eine gewisse Neutralität zu wahren. Die ließ er beim Talk mit Stefan Kretzschmar im Bezahlender „Sky“ außen vor, als er die Kieler Misere als Führungsschwäche einordnete. Im Zentrum seiner scharfen Analyse stand THW-Geschäftsführer Thorsten Storm. „Es fehlt eine Persönlichkeit, die Sport- und Fachkompetenz vereint. Es fehlt das Gesicht des THW. Da ist keiner, der Sponsoren und Fans wieder mitnimmt. Da sehe ich die großen Defizite“, sagte Schwenker. Sowohl der Sport als auch die Sponsoren fallen in Storms Zuständigkeit.

Der 58 Jahre alte Schwenker lässt kein gutes Haar am Management des fünf Jahre jüngeren Storm. Der THW hatte sich vergangene Woche beim 27:31 in Gummersbach blamiert, in einer Phase, als Trainer Alfred Gislason die Mannschaft nach schwachem Saisonstart stabilisiert zu haben schien. Im Pokal sind die Kieler ausgeschieden, in der Liga deutlich hinter der Spitze, in der Champions League kämpfen sie um den Platz, der fürs Achtelfinale reicht. „Man hat Alfred alleingelassen“, behauptet Schwenker, „ich erkenne in den vergangenen zwei bis drei Jahren keine Entwicklung. Man hat 18 bis 20 Spieler in den eigenen Reihen, aber nur zwei bis drei Weltklassespieler.“ Schwankende Leistungen seien da nicht ungewöhnlich. Keineswegs sei Gislason der Alleinschuldige: „Es gab kein sportliches Pendant, mit dem er sich auseinandersetzen konnte.“ Zu allem Unglück sei auch noch Fußballklub Holstein als Tabellenführer der zweiten Liga erfolgreich wie nie – und das als Aufsteiger: „Eine Vielzahl Kieler Sponsoren, die vorher beim THW waren, hat Geschäftsführer Wolfgang Schwenke komplett zu Holstein geholt.“ Schwenke habe als ehemaliger THW-Profi viele Dinge „gut adaptiert“.

Die Hintergründe zu Schwenkers Rundumschelte sind pikant. Storm hatte Anfang des Jahrtausends beim THW unter Schwenker in der Vermarktung gearbeitet, war dann 2002 nach Flensburg und 2007 zu den Rhein-Neckar Löwen gewechselt. Im spektakulären Prozess gegen Schwenker und Zvonimir Serdarovic um vermeintlich manipulierte Spiele war Storm 2011 als Zeuge der Anklage geladen. Zwei Jahre zuvor hatte Schwenker sein Amt beim THW im Zuge der Vorwürfe niederlegen müssen. Als Storm im

November 2014 Geschäftsführer in Kiel wurde, schimpfte Schwenker über diese unsensible Entscheidung der THW-Führung: „Er hat uns im Prozess mit Dreck beworfen.“ Ob die jüngste Kritik an Storm Schwenkers „Rache“ ist? Auch die Beziehung zu seinem gleichaltrigen Trauzeugen Gislason ist beschädigt, weil Schwenker ihm offenbar übelnimmt, mit Storm zu arbeiten. Dementsprechend skeptisch sieht Schwenker die Bemühungen des THW, sich personell zukunfts-trächtig aufzustellen. Klar ist schon, dass am 1. Januar mit Viktor Szilagy, 39 Jahre alt, ein Sportchef kommen wird; ein neu geschaffener Posten für den ehemaligen Kieler Handballprofi. Storms Vertrag wurde im gleichen Zuge bis 2021 verlängert. Er soll sich fortan nur noch um das Marketing, das Image und die Sponsoren kümmern. Aus Handballkreisen ist zudem zu hören, dass Filip Jicha (35 Jahre) auf Gislason folgen könnte, wenn dessen Vertrag im Sommer 2019 ausläuft. Dazu sagt Schwenker: „Es ist die Frage, ob man nur etwas für die Optik oder Kosmetik tun, indem man alte Gesichter zurückholt. Filip und Viktor sind große Spieler, aber man muss sehen, ob sie etwas auf den Weg bringen können.“

Es klingt, als vermisse Schwenker beim THW Kiel alles, wofür er zwischen 1992 und 2009 stand. Viele davon mag richtig sein. Storm und Gislason mussten in ihren gemeinsamen drei Jahren



Scharfe Kritik an den Kieler Verhältnissen: HBL-Chef Uwe Schwenker

Foto dpa

ein neues Team bauen. Doch der Plan dafür war nur in Ansätzen zu erkennen. Es drängt sich allerdings der Verdacht auf, dass Schwenker sich nun allzu deutlich ins rechte Licht rückt und seine Verdienste aufzählt, um den THW knapp sechs Jahre nach seinem Freispruch vor dem Kieler Landgericht selbst zu alter Stärke zu führen. Er erlebe es täglich, dass Kieler ihn fragten, wann er zurückkehre. Wird er? „Da müssten einige Personen über ihren Schatten springen“, sagt Schwenker. Aus der aktuellen Vereinsführung wird nach diesen Sätzen niemand auf ihn zugehen. Es brauchte eine Kieler Revolution, um Schwenker wieder an die Macht zu hieven. FRANK HEIKE

Großmacht PSG

Fast konkurrenzlos – und auch Julian Draxler blüht auf

FRANKFURT. Es war erst wenige Tage her, dass Paris Saint-Germain – trotz eines noch ausstehenden Spiels – mit 24 Toren einen neuen Rekord in der Gruppenphase der Fußball-Champions-League aufgestellt hatte. Die Mannschaft von Trainer Unai Emery deklassierte Celtic Glasgow am vergangenen Mittwoch 7:1. Und auch wenn das Ergebnis im Spitzenspiel der französischen Ligue 1 beim Vorjahresmeister AS Monaco knapper ausfiel, war die Machtdemonstration von PSG nicht minder eindrucklich. Der 2:1-Sieg im Fürstentum hätte bei konsequenter Chancenverwertung ähnliche Züge annehmen können wie das Offensivspektakel gegen den schottischen Meister.

Neun Punkte Vorsprung hat PSG nun schon vor der Konkurrenz, mehr als drei Treffer erzielen Edinson Cavani, Neymar und die anderen Einzelkötter durchschnittlich pro Spiel. „Gibt es eigentlich noch Rivalen in Frankreich?“, wurde Emery nach dem Spiel am Sonntagabend fast schon folgerichtig gefragt. Natürlich gebe es die, antwortete der 46 Jahre alte Fußball-Lehrer. Olympique Marseille sei stark, auch Olympique Lyon mache sich gut. „Und Monaco bleibt Monaco.“ Emery bediente sich des branchentypischen Jargons, er mahnte vor Überheblichkeit und sagte, dass die Saison noch lang sei. Die Analyse der Leistung seines Teams dürfte den Gegnern aber wenig Mut machen: „Unsere Stärke heute waren sowohl das individuelle als auch das kollektive Talent“, sagte der Spanier. „Wir müssen aber noch viele Details verbessern, haben ein Gegenüber bekommen und waren im Abschluss viel zu nachlässig.“

Sehr viel mehr als einen Anflug von Leichtsinigkeit und mangelnde Effizienz gab es nicht zu kritisieren. Die Pariser hatten fast 70 Prozent Ballbesitz, sie schossen 18 Mal auf das Tor von Monaco-Schlussmann Danijel Subasic, gewannen sowohl auf dem Boden als auch in der Luft mehr Zweikämpfe. Die Dominanz von PSG spiegelt sich aber nicht nur in nackten Zahlen, sie offenbarte sich vor allem in der Leichtigkeit, mit der die Ballvirtuosen ihr Angriffsspiel initiierten: zu schnell, zu präzise, zu variantenreich für die über die gesamte Distanz überforderte Monaco-Defensive. So war

es auch beim Führungstreffer von Cavani in der 19. Minute, als Mittelfeldspieler Adrien Rabot den in den Strafraum gestarteten Julian Draxler punktgenau anspielte. Der Deutsche wiederum spitzelte den Ball durch die Beine des Gegenspielers zu Cavani, der sich im Zentrum freigelaufen hatte und den Angriff lässig mit dem Außenrist vollendete. Überhaupt scheint sich Draxler, von Bundestrainer Joachim Löw in der Nationalmannschaft zumeist auf der linken Offensivseite eingesetzt, immer besser in seiner neuen Rolle im Klub zurechtzufinden. In Paris ist der 24-Jährige nach einem eher mäßigen Saisonstart nun Stammspieler auf einer Halbposition im zentralen Mittelfeld, rochiert dort mit seinen Kollegen munter über das Spielfeld und sucht bei Kontern immer wieder auch selbst den Weg in den gegnerischen Strafraum. „Er kann sowohl den Ball halten als auch die Tiefe suchen“, lobte Emery die Spielweise des Deutschen. Besonders wichtig ist für Emery aber eine Eigenschaft, für die Draxler hierzulande bislang eher weniger bekannt war: „Durch ihn bekommen wir die nötige Balance in der Defensive, das macht ihn taktisch so wichtig für uns.“

Der umtriebige Draxler schoss zwar in der achten Minute freistehend am leeren Tor vorbei, ganz so verschwenderisch wie Mannschaftskamerad Kylian Mbappé war er aber nicht. Immer wieder wurde der 18-Jährige von Neymar in Szene gesetzt, scheiterte bei seiner ersten Rückkehr zu seinem ehemaligen Klub jedoch an den eigenen Nerven. „Er wird noch lernen, mit diesen Emotionen umzugehen“, sagte Emery über seinen 180 Millionen Euro teuren Neuzugang. „Er hat trotzdem ein tolles Spiel gemacht, denn die Chancen müssen erst einmal kreiert werden.“ Ausgerechnet Mbappé war es dann, der in der 81. Minute einen Freistoß von Moutinho unhaltbar zum überraschenden Anschlusstreffer Monacs ins eigene Netz abfälschte. Zuvor hatte der an diesem Abend nicht ganz so dominant aufspielende Neymar in der 52. Minute per Elfmeter das 2:0 für PSG erzielt. Sturmkollege Cavani nahm diese Tatsache nüchtern hin – weshalb das Einzige, was Sorgen in den Pariser Wochen der Glückseligkeit bereitete, nun auch ad acta gelegt zu sein scheint. THOMAS HÜRNER

Die Wunden heilen langsam

Erster Erfolg für Peter Draisaitsl als Trainer der Kölner Haie: „Mit Handauflegen ist es nicht getan“

DÜSSELDORF. Söhne können manchmal anstrengend sein. Das hat Peter Draisaitsl dieser Tage wieder festgestellt. „Der Leon hat die ganze Zeit genervt. Der soll sich mal auf die Oilers konzentrieren, die sind auch nicht gerade olympisch unterwegs“, sagte der 51-Jährige am Sonntagabend. Ebenjener Leon gilt als größtes deutsches Eishockey-Talent und hat beim kriselnden NHL-Team der Edmonton Oilers jüngst einen Vertrag über acht Jahre unterschrieben, der ihm 68 Millionen Dollar Gehalt garantiert. Und seit Vater Peter ebenfalls ein neues Arbeitspapier unterzeichnete, das als Trainer der Kölner Haie, ist Leon ganz aufgeregt. Er sei ja „glühender Haie-Fan“, berichtet der Papa.

Die Draisaitsls und Köln, das ist eine besondere Beziehung. Außerhalb ist Peter Draisaitsl der Mann, der den berühmtesten Penalty der deutschen Eishockey-Geschichte geschossen hat. 1992 war das, im Olympia-Viertelfinale gegen die großen Kanadier um Superstar Eric Lindros. Draisaitsls Schuss blieb auf der Linie liegen. Für die Fans der Kölner Haie ist Peter Draisaitsl mehr: der kluge Techniker, der dem Team 1995 zur Meisterschaft verhalf. Und nun ihr Trainer. Der, der neue Emotionen weckt. Und der sie zu Derbysiegen führt. Am Sonntag beendete der neue Coach den Negativlauf von vier Niederlagen in Folge – mit einem 3:2 beim Erzrivalen in Düsseldorf.

„So ein Trainerwechsel bewirkt natürlich einiges, auch in den Köpfen“, sagte Verteidiger Moritz Müller, dessen Gesicht symbolisch für den kleinen Aufwärtstrend steht. Wie die mentalen Wunden der Haie verheilt auch sein blaues Auge langsam. Das Veilchen samt Riss der Augenbraue hatte er sich eine Woche zuvor gegen München eingefangen. Mü-

ler wollte mit einem Faustkampf „sein Team aufwecken“. So macht man das im Eishockey. Doch das ging in die Hose, am Ende hatten die Haie 2:6 verloren und Müller ein Gesicht wie nach einer Kneipenschlägerei. Der Sturz auf Rang neun der Deutschen Eishockey Liga war der Tiefpunkt für die Kölner mit all ihren vormaligen NHL-Spielern, WM- und Olympiateilnehmern. Trainer Cory Clouston musste gehen, Draisaitsl übernahm.

Cloustons Expertise ist unbestritten. Auch am Sonntag in Düsseldorf gab es kein böses Wort über den Ex. Aber mit dem Neuen ist naturgemäß alles aufregender. „Peter geht ein bisschen mehr auf die Leute ein“, sagte Verteidiger Mü-

ler. „Ich fühle mich mental wesentlich stärker, der Peter unterstützt mich ein bisschen mehr“, ergänzte Stürmer Sebastian Uvira, der wie aufgedreht wirkte. Erst traf er zum 1:1, später forderte er gleich zwei Düsseldorfler zu einer Schlägerei heraus, die lehnten ab. „Ich dachte, es wird Zeit, hier ein bisschen Respekt zu kriegen.“

Den Respekt seines Trainers spürt der 24-Jährige ganz sicher. Das gelte auch für andere junge deutsche Spieler. Eine Gruppe, die Vorgänger Clouston wenig bis gar nicht beachtet haben soll. „Wir spielen viel und wir müssen schauen, dass wir Peter nicht enttäuschen“, sagte Uvira. Zaubern kann der neue Trainer allerdings nicht. „Mit Handauflegen ist es